

JOSEPH HUEBER

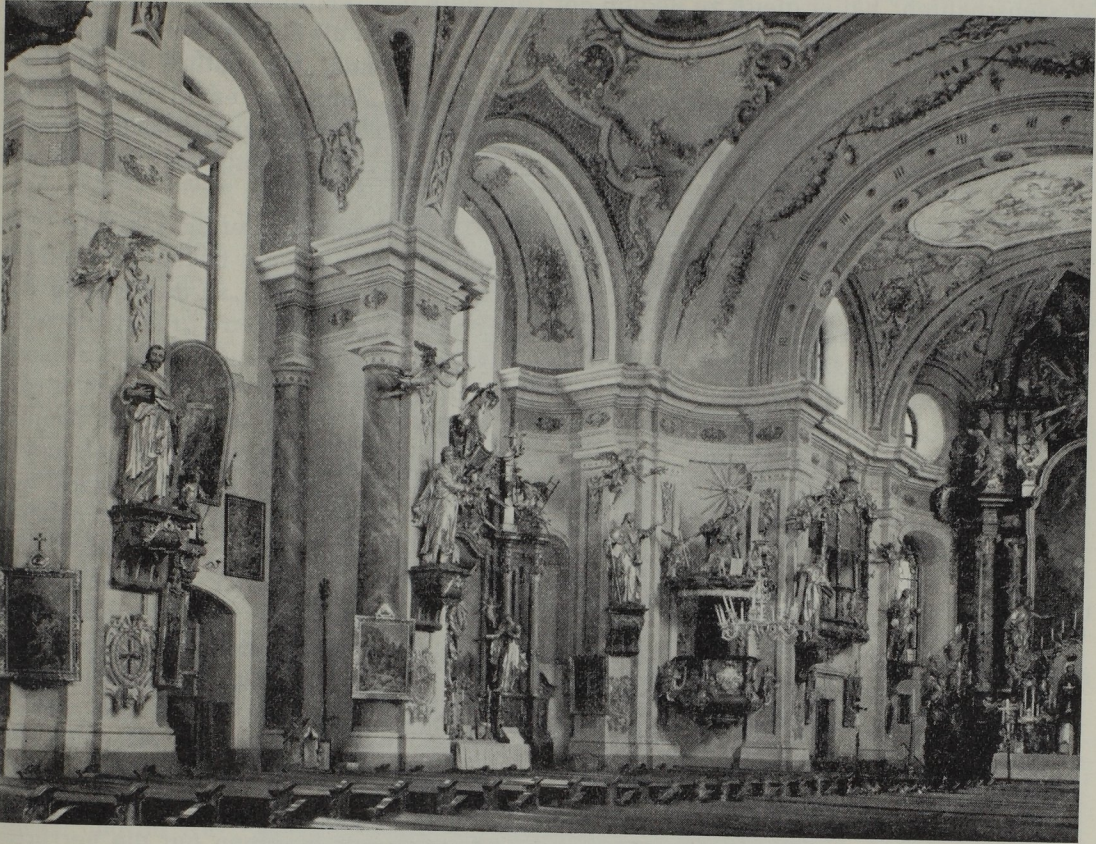


Abb. 140. Blick in die Kirche St. Veit am Vogau.

Die strahlendsten Höhepunkte der Grazer und steirischen Hochbarockbaukunst markieren Joachim Carlones Stiftskirche Pöllau, Andreas Stenggs Wallfahrtskirche Maria Trost, den des Spätbarocks Joseph Huebers Wallfahrtskirche Weizberg. Der begnadete Baukünstler kam aus Wien. Am 29. Februar 1740, so berichtet das Trauungsbuch der Stadtpfarre, ist kopuliert worden der ehrenveste Herr Joseph Hueber, ein Maurerpolier, des ehrenvesten Herrn Sebastian Hueber, bürgerlicher Maurerpolier in Wien, mit Anna Maria, beide noch am Leben, ehelich erzeugter Sohn, mit der tugendsamen Frau Juliana Carlonin, weiland des ehrenvesten Herrn Joseph Carlon, gewesten Landschaftsmaurermeisters allhier selig, ehelich hinterlassenen Frau Wittib. Sechs Tage zuvor hatte er bei der Grazer Innung um die Meisterschaft angelangt. Bescheid: Solle bei der Wittib Carlonin eine Bescheinigung bringen, daß sie ihm ihre Profession überläßt, am 4. März fordert die Konfraternität, daß er von seinem Wiener Baumeister ein Zeugnis vorlege, daß er bei ihm Polierdienste verrichtet habe, am 7. März darf er um 7 Uhr unter den Kommissären Andreas Stengg und Johann Koiner zum „Zaichen“ (Zeichnen) antreten.

Das von der Innung abverlangte Zeugnis des Wiener Baumeisters ist leider nicht auf uns gekommen, wohl aber verwahrt das Landschaftsarchiv einen undatierten aber

eigenhändigen Brief Huebers an den Landeshauptmann und die Landesverordneten, der wertvolle Angaben über seine Laufbahn bringt: In seinem „Geburtsort“ Wien hat er mehrere Jahre lang als Polier gearbeitet, zur Erlernung „der Professionen, Künsten und Wissenschaften“ hat er gleich zu Beginn der Lehrjahre das „Zeichnen und Reissen“ geübt unter der „treuherzigsten Assistenz seines annoch in Wien als ältester Polier stehenden Lieben Vaters“; vier ganze Jahre habe er in der Fremde „benanntlich im Reich Sachsen und Böhaimb“ (Böhmen) weiter gelernt, dann sei er in Wien Polier geworden; die Prüfung habe er mündlich beim Kaiserlichen Festungsbaumeister Joseph Krauss abgelegt, noch in Wien seien ihm „verschiedene Hauptgebäu“ anvertraut worden ...

Beweist dieses Selbstzeugnis des jungen Meisters ambitionierten Lerneifer, so gesteht er darin auch seine realistische Zielstrebigkeit, indem er bekennt, er habe Joseph Carlones Wittib einige Monate nach dessen Tod geehelicht „zu gewinnung der Zeit und infolglich der Erhaltung der Kundschaft“, freilich auch um ihre „fünftheils noch unmündige Kinder“ zu versorgen. Das Zusammenwirken von Ehrgeiz und Fachtüchtigkeit brachte es denn auch zu Stande, daß Joseph Hueber sozusagen im Sturme sämtliche öffentliche Posten seines Faches gewann. Darüber äußert er sich selbst am 25. August 1761 in einem Schreiben an das Grazer Kreisamt: Ich bin „laut erweislich bei händen habenden Decreten“ am 6. April 1740 — zwei Tage zuvor hatte er das Bürgerrecht erlangt — magistratlicher, am 5. Mai 1740 landschaftlicher Baumeister, am 17. April 1753 Maurermeister der „K. K. Administration“, also — am 19. März 1753 war Johann Georg Stengg beerdigt worden — Hofbaumeister, bzw. Hofkriegsstellen-Maurermeister geworden. Auch beim „Publico“ hat er viel Vertrauen und Zufriedenheit gefunden. Nicht durch Protektion sondern dank seiner Leistungen. Im Schreiben verrät er noch, daß er mit seinen Mitmeistern nur bei den Innungssitzungen zusammenkomme, sonst aber mit ihnen keine Gemeinschaft pflege, selbst bei Augenscheins-Kommissionen gebe er sein Votum meist gesondert ab, weil ihn eben Ehre (!), Reputation und Gewissen meist nicht mit den Kollegen derselben Meinung sein lassen. In das gehobene Selbstbewußtsein hatte sich also bereits eine kräftige Dosis Stolz gemischt ... Seine Leistungen machen ihn verständlich. Wir brauchen nur die herrliche Wallfahrtskirche am Weizberg zu nennen.

Die erstbeglaubigte Grazer Arbeit des damals sechsundzwanzigjährigen Meisters ist der östliche Zubau der gotischen Fronleichnamskapelle, des ältesten Bauteils der Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut. In Bild 23 sehen wir ihren Grundriß und merken an den Gewölberippen, am Portal kreuzförmig, dahinter sternförmig verlaufend, daß auch sie schon zwei Bauzeiten zugehört. Der oval ansetzende Bogen zuoberst markiert den Zugang zur neuerbauten Johann Nepomukkapelle. Der Bau wurde am 25. Mai 1741 begonnen, 1742 beendet. Am 1. November 1944 riß eine Bombe ein Riesenloch (Gotische Kirchen, Bild 89) in die Decke, es ist längst wieder geschlossen, doppelt licht und duftig schwebt sie nun wieder über dem gleichaltrigen Altar. Trotz des bescheidenen Ausmaßes der Kapelle nennt sie Riehl ein Meisterwerk, der ellipsoide Raum ist sozusagen das gefällige Kernschema, das sich dann grandios zum Weizberger „Querschiff“ auskristallisiert. Grundrißlich hat die Kapelle übrigens schon ein älteres Grazer Gegenstück in der 1694 grundgelegten Dismaskapelle am Fuße des Kalvarienbergs.

Die rasche Heimführung der Witwe Joseph Carlones galt nach Huebers eigenen Worten nicht zuletzt der Sicherung seines Kundenstockes. Carlone, der erwiesenermaßen für die Altersheimkirche und den Bürgerspitalskirchturm Baupläne geliefert hatte, hat nach allgemeiner Überzeugung auch die eng benachbarte Welsche Kirche erbaut, sie stand 1725 vollendet da — mit behelfsmäßiger Schauseite ohne Figurenschmuck. Die Bruderschaft Franz de Paula, der zahlreiche Italiener angehörten, hatte sie errichten

lassen. Ihr genügte der Anblick nicht, am 6. Juli 1745 ward von „H. Jos. Hueber Bau-
meister vermög errichteten Baucontract die F a c i a d a und der Turm angefangen“, am
18. Oktober 1750 bekam er dem Nachlaßinventar des Stadtpfarrer Ambros Kern zufolge
dafür noch einen Restbetrag von 216 fl. Bei der Kleinheit des Objekts und wohl auch der
Kargheit der Geldmittel mußte man sich (Karl Moser, Tafel 3) auch diesmal mit einer
flachen und etwas
unausgeglichenen
Lösung begnügen:
Die nüchterne At-
tika schiebt sich
phantasielos zwi-
schen die pilaster-
getragene, statuen-
geschmückte Ge-
schoßfront und das
mit einem mehr-
stufigen Segment-
bogen markant
abschließende
Türmchen, dessen
Schallfenster op-
tisch zu groß ge-
raten ist.

Ein Jahr zuvor
jedoch hatte der
junge Löwe be-
reits die Pranken
gezeigt: die Mino-
riten von Mari-
hilf und ihr tra-
ditionsmäßiger
Mäzen, der Schloß-
herr von Eggen-
berg, hatten dem
ambitionierten
Meister die erste
Großchance eines
„Hauptgebäu“ ge-



Abb. 141. Fassade der Wallfahrtskirche Weizberg.

genommen (Tafel 119). Was das Hochbarock an Halbsäulen und Blendpilastern, knospenden Kapitellen und gestuften Simsens, an Ziervasen und kühn postiertem Statuenschmuck zu bieten hat, ward aufgeboten, alles wohlproportioniert und klug verteilt. Ähnlich einem Tempelproszenium springt das Mittelstück risalitartig vor, baulogisch entwickelt tragen in Attikahöhe kraftvolle Sockel die schmucken Turmstuben, die wohlgeformten Helme. Diese unterscheiden sich von den Turmprofilen der Stenggs dadurch, daß die „Zwiebeln“ nicht scharf gekantet sondern weich modelliert sind und daß sie, als drücke hier wie in St. Veit die schwere Kupferblechbedachung die Ausbuchtungen breiter und tiefer, wuchtiger ausfielen.

Schon um 1742 wirkte Hueber im Landhaus, davon aus Gründen erst später; bereits 1743 hatte er, wie ich noch beweisen werde, einen Bauplan für die Kirche Weizberg ausgearbeitet, 1747 baute er im Admonterhof ein Gartenhaus, dessen Plan noch im

geben. Noch stand die Renaissance des Pietro de Pomis, die dem hochbarocken Schönheitsempfinden schon damals nicht mehr genügen konnte, weil sie flach in der Gassenfront verlief. Nun aber baute man, an die vier Meter aus ihr herausrückend, ein mächtiges Turmpaar, das zum markantesten und kunstschönsten Blickpunkt des rechtsseitigen Murkai ward. Professor Wastler, Liebhaber der Renaissance, spricht zwar von einer „Schablonenarchitektur“, nur muß man gleich hinzufügen: Die „Schablone“, das Vorbild, ward von prunkvollen Stifts-

Stiftsarchiv verwahrt liegt, 1748 aber durfte er, der bislang in Graz nur Kirchtürme und Kirchenfassaden aufführte, an den Bau eines völlig neuen Gotteshauses schreiten, zu St. Veit am Vogau.

Bauberichte aus den ersten Jahren sind nicht mehr vorhanden, natürlich auch kein Baukontrakt, erst für den zweiten Turm legte, wie schon Wastler in seinem Nachlaß festhielt, Hof- und Landschaftsmaurermeister Joseph Hueber einen Bauüberschlag auf 466 fl 48 kr vor. Archivalisch gesprochen ist also nur dieser für Hueber gesichert, daß er auch die Kirche erbaute, wird erst aus stilanalytischen Gründen allgemein angenommen. Über den Baufortschritt orientieren hinlänglich die Jahreszahlen: 1750 an der Fassade, 1751 im Chor, 1766 und 1768 an den Fassadentürmen.

Zu Mariahilf zwang das Maß der bereits vorhandenen Kirche zu einer „engbrütigen“ Fassade, ein „Manko“, das freilich durch eine opulentere Ornamentik reichlich wettgemacht wurde, in St. Veit (Tafel 127) stand ein unbegrenzter Bauraum zur Verfügung, der einen fünfschigen Bau ermöglichte, dafür sparte man nicht nur an Ziervasen und Statuen — über der Giebelmadonna hat eine Storchenfamilie Domizil bezogen — sondern auch an gewichtigeren Bauteilen: Keine Säulen, keine Kompositkapitelle, keine Auszierung der Sockel, der Fensterbekrönung, der Turmstuben, der dreiaxige Mittelbau springt nur kaum merklich vor, um es kurz und offen herauszusagen, die Schauseite wirkt flach, gibt sich als Rückentwicklung zur Welschen Kirche. Gewiß nicht aus künstlerischem Unvermögen des Baumeisters, sondern aus dem finanziellen „Unvermögen“ des Bauherrn, schon am 29. August 1750 klagte er Fürstbischof Leopold: Wir stecken in Schulden, der Bau gerät ins Stocken, ich bitte um ein Darlehen von 1000 fl Regere Vitalität durchpulst das Innere (Bild 140). Sie schwingt kraftvoll ausladend die drei Schiffs- und zwei Chorjoche entlang, wächst monumental die Wandpfeiler — bei den rückwärtigen tragen je eine Halb- und eine Viertelsäule das fünffach gestufte Stuckgesims, das besonders eindrucksvoll am Einziehungssegment zum Triumphbogen zur Geltung kommt — empor, das Schiff überspannen drei Gewölbefelder, die zwei äußeren breiter und kappengewölbt, zwischen ihnen ein schmäleres in unabgeplatteter Tonnenform. Die hochplazierten Fenster sorgen für reichlich niederflutende Belichtung, das relativ spärlich angesetzte Freskengerank überwuchert nicht wahllos die gesamte Architektur, sondern unterstreicht nur die beherrschenden Linien der maßgebenden Bauglieder, die mächtigen Standbilder der Apostel sind gleichfalls baulogisch in den Dienst der Raumbelbung gestellt.

Die Rechnungsbücher des Schlosses Eggenberg waren schon zu Wastlers Zeiten stark dezimiert, in den letzten Kriegswirren ging aber ein ganzer Stoß von Bänden, angeblich 14 Stück, verloren. Auszüge des emsigen Forschers Dr. Meeraus bieten immerhin einigen Ersatz. Vor wenigen Jahren kam glücklicherweise der letzte Band, die Jahre 1757—1773 umfassend, wieder zum Vorschein. Beinahe Monat für Monat scheint „der Hueber“ mit meist stattlichen Empfangsziffern auf, zumal im Anfang. 1757: Februar 1000 fl „auf Contract“, Mai 1000 fl, Juni und Juli je 500 fl, Oktober 1000 fl, 1758: insgesamt an die 1260 fl. Am 30. Mai 1758 weihte Fürstbischof Leopold III. im Schlosse die Kapelle mit drei Altären, kein Zweifel, daß Hueber sie baute, zumal auch die Stileigentümlichkeiten, beispielsweise die sphärisch abgeplatteten „Platzgewölbe“, auf unseren Meister hinweisen. 1749 erhielt Johann Georg Stengg 211 fl für Arbeit „beim neuen Schloß“, eine Entlohnung noch in seinem Sterbejahr 1753, ebenso sein Sohn Johann Joseph, bald darauf auch schon Hueber; ab 1757 im Verein mit Dekorationskünstlern, wie Steinmetz Anton Carlon, Bildhauer Pieringer, Stuckateur Formentini, die Maler Johann Anton Raunacher und Carl Laubmann — Laubmann malte am Plafond des Stiegenhauses im Herbersteiner Stadthaus, Sackstraße 16, heute beherbergend die Neue Galerie, in fresco einen reich bevölkerten Olymp. Dr. Koschatzky hat zweifellos

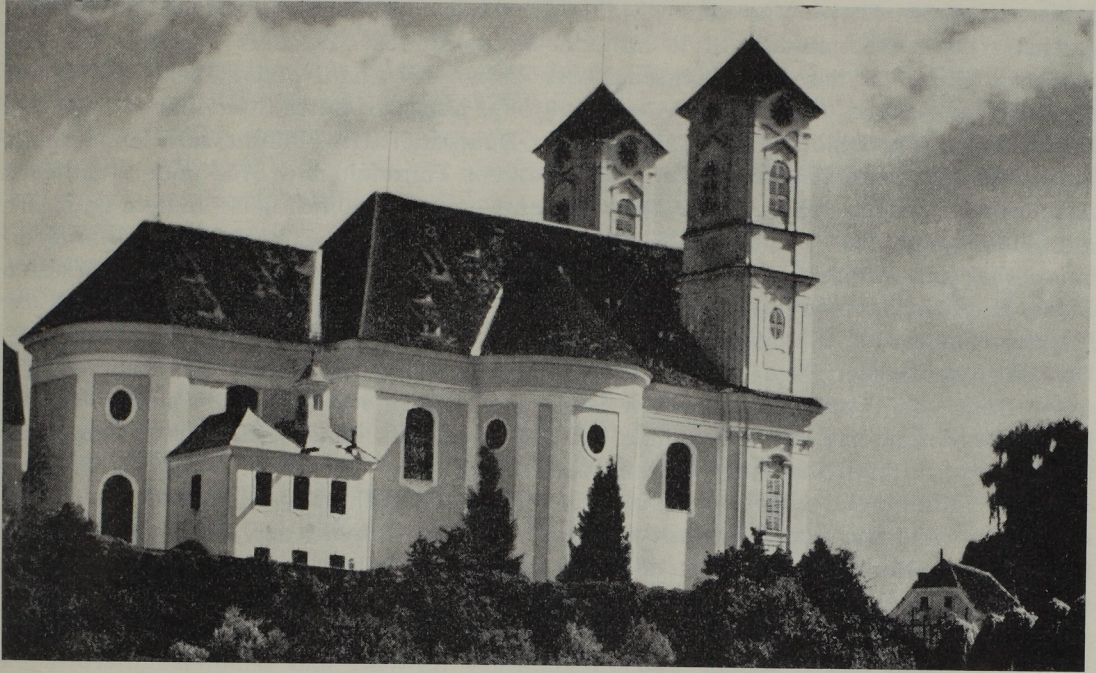


Abb. 142. Südseite der Kirche am Weizberg.

recht, wenn er Hueber, der schon 1740 für das Palais Attems Ofenentwürfe ausarbeitete, das Palais Herberstein zuweist. Wir wissen, daß Hueber 1747 für den Admonterhof ein Gartenhaus erbaute, in den Jahren 1759—1764 erhielten die Bildhauer Veit Königer und Philipp Jakob Straub Zahlungen für „Kündl“, Genien, Putten. Paarweise stehen solche im Stadthaus, 1763 und 1764 Joseph Hueber Entgelte für „Sallatren“ und „Gartengebäu“, gewißlich für das entzückende Gartenhaus im Eggenberger Park (Bild 145). Chinesische Genreszenen beleben bezaubernd Wandbespannungen im Schlosse, die eingezogenen Polygonmauern, wie das getreppte Walmdach des „Teehauses“, es dient wirklich als solches, gemahnen, wenn auch aus soliden Grazer Steinen gemauert, und von steirischen Parkbäumen malerisch umgeben, an Orient und Pagoden. Gerade an seinen Ofenmodellen zeigt Hueber ein ausgewogenes Spitzengefühl für aparte Rokokowirkungen und eklektizistische Stilentlehnungen. War eben ein Wiener, sein Kaffeehaus im Grünen würde selbst in Schönbrunn Lob ernten. Uns dünkt es wie ein krönender Abschluß des Grazer Rokoko. Es fügt sich sozusagen in den Lebensstil dieses Wiener Meisters, daß er 1746 am Ausbau der landschaftlichen Reitschule in der heutigen Mondscheingasse seine Hand im Spiele hatte und ab 1770 das ständische Schauspielhaus erbaute. Die Reitschule hatten Franz und Steinmetzmeister Joseph Carlon errichtet, letzterer rühmte sich, daß er „in alhiesiger Reitschuell“ alle Fenster so formte, wie er sie in Wien gesehen hatte.

Von 1754 an bezeugen Kommissionsberichte und Baupläne Huebers intensive Tätigkeit an dem alten Adelssitze Schranzenegg, vom späteren Besitzer Bischof Stobäus von Lavant Palmburg umbenannt, dann den Saurauern gehörig, jetzt — Bezirksstrafgericht. Die Palmburg selbst ward später neusachlich umgestaltet, noch ganz „Hueberisch“ verblieben im Zugang zu ihr die Rampe über der Paulustorgasse und einige Schritte bergan das Gartenhaus, des Eggenbergers Zwillingschwester. Wichner schon meldete, daß Hueber 1766 den Plan zum Kirchturm von Mautern fertigte und ihn auch baute, zwei

Jahre zuvor den Entwurf zu einem Mühl-, Schmiede- und Bäckereigebäude für das Stift Admont „im italienischen Style mit vier Eckpavillions“. Huebers bedeutendste Leistung im Stifte ist der Bibliothekssaal, den er um 1774 nach den Plänen des Steyrer Baumeisters Johann Gotthard Hayberger erbaut hat. (Die Stifte Steiermarks Tafel 26). Für das reizende Schlößchen Thinnfeld bei Deutschfeistritz (Blätter für Heimatkunde 1936, Bild nach Seite 8) ließ sich Dr. F. J. Edler von Thinnfeld nach 1758 vom „staatlichen Architekten“ Joseph Hueber zwei Baupläne entwerfen; angeblich gefielen dem Bauherrn die „Hauptgedanken“ des Risses nicht, so griff er selbst zu „Circl und Lineal“ und erbaute 1762 den Adelssitz selbst, stilistisch gesehen sicherlich anhand der Hueberischen Pläne. Huebers Bauplan hatte 4397 fl Baukosten vorgesehen, das Schauspielhaus, für das Hueber den Plan und Kostenvoranschlag lieferte, sollte auf 32.000 fl kommen. Der Bau „nechst der Burg“ ward am 24. Oktober begonnen und war im Sommer 1775 unter Dach, die Premiere fand am 4. September 1776 statt, noch 1781 stellte Hueber Honorarforderungen. „Bei der Anlage der Logen galt als erster Platz der, wo man am besten sieht, nicht wo man am besten gesehen wird.“

Der heutige Domherrnhof ward 1597 von Erzherzog Ferdinand um 6000 fl von Herrn Wilhelm von Gleispach erworben und als Konvikt den Jesuiten gewidmet. Regens Schmelzer schritt 1762 zu einem großzügigen Umbau und Überbau, Baumeister war Joseph Hueber. Die entzückende Kapelle erstand 1763. Am 27. Mai 1775 befahl das Gubernium dem „Hofbaumeister Hueber“, im einstigen Jesuitenkollegium Nachschau zu halten, wo man das Leobener und Ju'enburgener Konvikt und Seminar unterbringen könne. Es kam wohl auch zu Bauten, wahrscheinlich auch des 40 Meter langen Saales des heutigen Landesarchivs.

Und nun zu Meister Huebers berühmtestem Bauwerk, der glanzvollen Wallfahrtskirche Weizberg, erbaut in den Jahren 1756—1758, ermöglicht vor allem durch das Testament des Dechants Dr. Franz Leopold Riedlegger, der „meam amantissimam ecclesiam“, meine heißgeliebte Kirche, zum Universalerben einsetzte. Er hatte selbst ernstlich an den Neubau gedacht und auch einen Baumeister gewonnen, denn am 26. Dezember 1745 schrieb er an seinen Oberhirten: Seit zwei Jahren bin ich mit dem „Mauer- und Baumeister Hueber“ in Verbindung und warte auf seinen „Kirchen-Riß“, nun habe ich ihn in Händen, habe aber viermal vergeblich versucht, ihn dem Vogte vorzulegen. (Brief im Diözesanarchiv). Riedleggers Nachfolger Dr. Paul Hieronymus Schmutz schreibt im August 1755 an den Bischof: Ich habe vom Gratznerischen Bau- und Maurermeister Huber „den alda gehorsamst anverwahrten Riß einer neu zu erbauenden Kirche machen lassen“. Einen neuen? Wahrscheinlich, denn es liegt noch kein Kostenvoranschlag vor, schätzungsweise kommt er auf 8800 fl. Die erbetene Baulizenz ward am 4. November 1755 gegeben, wintersüber ward Gerüstholz (100 große Baumstämme) und Baumaterial (100 Klafter Steine, 1000 Truhen Sand) zugeführt, am 10. April 1756 kam der Baumeister und steckte den Bauplatz aus. Mit ihm ward vereinbart: Damit der Gottesdienst nicht unterbrochen werden muß, soll erst nur die halbe Kirche abgetragen und neu aufgebaut werden, die andere Hälfte das nächste Jahr. Der Grundstein ward am 2. Mai 1757 gelegt, am 10. April 1758 schon der letzte Ziegel in die Kuppelwölbung des Presbyteriums gelegt. Die Türme kamen erst 1766 daran, am 7. April ward mit dem Bau begonnen, am 12. Juli war der südseitige, am 27. Oktober der nordseitige vollendet. Am 3. Juni 1792 fuhr der Blitzstrahl in den Dachstuhl, er verbrannte samt den Turmhelmen, Baumeister Christoph Stadler „erbaute“ 1793 die neuen — Nottürme.

Die eminent architektonische Begabung Joseph Huebers beweisen nicht sosehr eingängige Schilderungen sondern Lichtbilder seines Hauptwerkes. Hart vor der Aufstiegsrampe stehen beidseits Gebäude, wo immer sich der Photograph postiert, eines schneidet mit harten Linien in die Fassade (Bild 141) des Gotteshauses, ihre meisterliche Ge-

samtkomposition bleibt trotzdem sichtbar. Die Portalanlage (Steirische Bildhauer, Bild 359), laut Inschrift erst 1774 (nur die oberen Figuren?) entstanden, zeigt kraftvolle Atlanten, wie sie freilich ungleich imposanter Johann Bernhard Fischer von Erlach gestaltete. Der Bauplatz, damals Friedhof, ist beengt, der Bau wirkt also schlanker als der zu St. Veit, dafür auch höher, markanter, geschlossener, architektonisch — überzeugender. Die südliche Seitenansicht (Bild 142) führt die landschaftlich beherrschende Lage vor Augen, anschaulich auch die reizvolle Besonderheit dieser Kirchenanlage, die breite „Apsis“ der großen Nische inmitten des Baurumpfes. Ihre wohlüberlegte Rolle im Gesamtgefüge erhellt aufschlußreicher aus dem Grundriß (Bild 9 in Kohlbach, die Marienkirche auf dem Weizberg): mit ihren schmälere Konchen zu beiden Seiten quert sie das Langhaus und gestaltet so die Kirche zu einer geistvollen Verbindung von Längs- und Zentralbau. Welch wechsel- und reizvolle Bauwirkungen diese Anlage ermöglichte, zeigt natürlich erst das Innenbild (Tafel 126): Weich, schmiegsam, sozusagen melodios fließen die Baugebilde der Wände, Nischen und Pfeiler in das ovale Chorhaupt hinüber. Mit Bedacht hat Hueber hier wie schon in St. Veit starr laufende Emporengänge vermieden, „die elliptischen Konchen wirken nicht als Transept (Querschiff), sondern verschmelzen weich und fließend, das Wandkontinuum, die flachelliptische Wölbung und nicht zuletzt der malerische Deckenschmuck bewirken eine völlige Geschlossenheit des Raumes“. (Koschatzky).

Am 26. Dezember 1763 ward Frau Juliana Hueberin an der Seite ihres ersten Mannes Joseph Carlone im Friedhof von St. Andrä bestattet. In ihrem Testament vom 22. Dezember 1763 vermachte sie den vier Kindern aus der ersten Ehe, Ignaz, Franz Xaver, Joseph und Constantia je 1000 fl, ebenso der Tochter aus zweiter Ehe Regina, zum Universalerben ernannte sie ihren „lieben Ehekonsorten Joseph Hueber“. Ein Nachlaßinventar, das über den Vermögensstand oder über „Schulden herzu“ Aufschluß geben könnte, liegt leider nicht bei, so erfahren wir nichts von Forderungen ihres ersten Mannes, die auf geleistete Arbeiten schließen lassen könnten.

Am 25. Februar 1767 führte Joseph Hueber seine zweite Gattin heim, Maria Anna, Tochter des Lederermeisters Johann Michael Menhardt. Laut Heiratsvertrag vom 19. Februar 1767 brachte die Braut 1000 fl, der Bräutigam 2000 fl in die Ehe mit, zur Morgengabe außerdem 100 Kremnitzer Dukaten. Am 1. August 1775 schon schrieb sie ihren letzten Willen nieder: Ihrem lieben Ehemann vermacht sie die „Fahnussen“, die ihr laut Heiratskontrakt 1767 gebühren, als Universalerben aber setzt sie ihre (und seine) drei Kinder Joseph, Franz Xaver und Maria Anna ein, ein Betrag ist nicht genannt. Vierzigjährig wird sie am 14. Juli 1780 am St. Andrä-Friedhof begraben. Am 30. März 1781 nun schreibt der Wittiber an das Stadtgericht: Vermög letztwilliger Disposition hat meine Gattin meine zwei Kinder — Franz war inzwischen (Jänner 1778) gestorben — als Universalerben eingesetzt, weil sie noch minderjährig sind, wurde der Nachlaß inventarisiert, das Erbe beträgt — 35.995 fl. Als Vormund (Notgerhab) seiner Kinder hat er 36.000 fl übernommen und sie teils bei der Landschaft, teils bei Privaten in Form von Original-Schuldscheinen „depositiert“, sichergestellt. Sollte die eine oder andere Forderung nicht realisierbar werden, tritt er selbst als Zahler in die Bresche. Er ersucht diese Regelung zur Kenntnis zu nehmen und ihm den „eheweiblichen Verlaß“ einzuantworten. Am 24. April 1781 teilt Syndicus Dr. Ambros Knabl mit, daß der Magistrat nach erstattetem Bericht der Pupillar-Commission die Lösung „placidiere“.

Am 26. September 1787 ward 72jährig der wohlledle Maurermeister Joseph Hueber in das Grab gesenkt, in dem seine Gattinnen und Joseph Carlone ruhten, das Nachlaß-Inventar am 29. Februar 1788 gefertigt. Als Universalerben wurden genannt die Kinder Joseph Hueber, Praktikant beim Gubernium, 17, und Maria Anna, 16 Jahre alt, die Maurergerechsamte, von den Meistern Christoph Stadler und Jakob Koll mit 900 fl

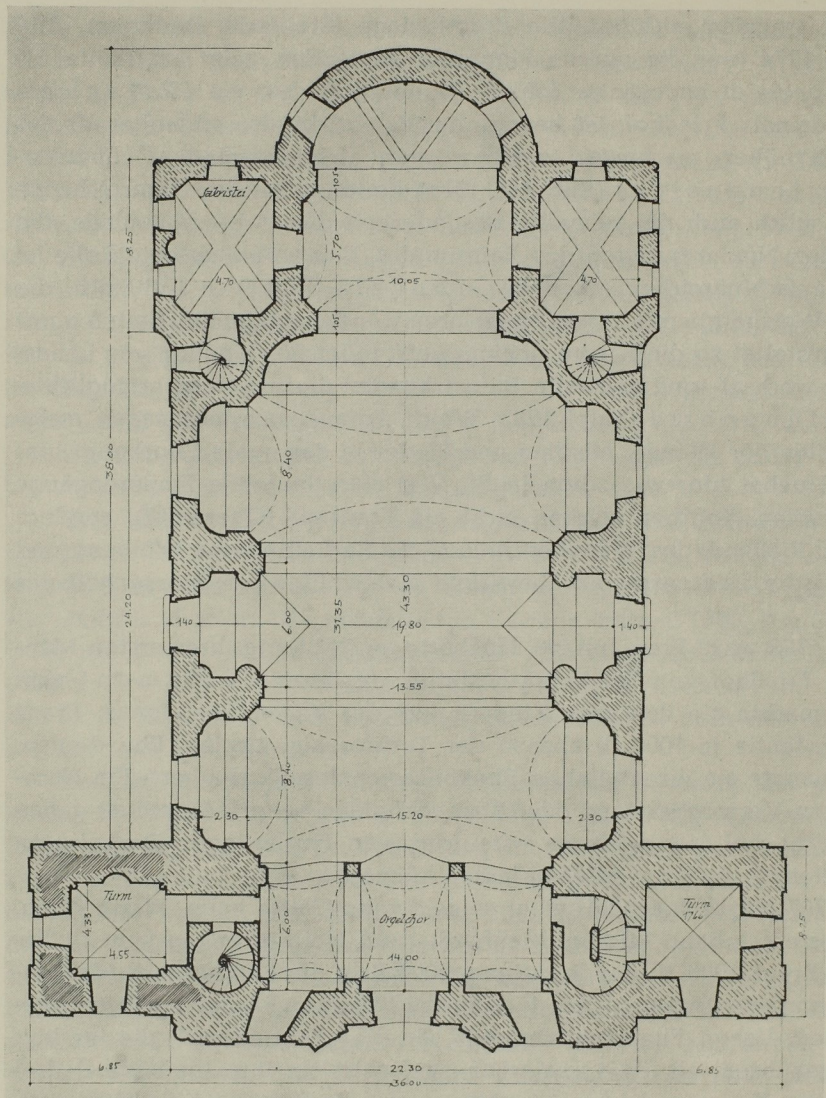


Abb. 143. Grundriß der Kirche St. Veit am Vogau.

— das Jus Joseph Stenggs wurde seinerzeit auf 400 fl geschätzt — bewertet, fiel dem Sohne Joseph zu. Die Familie Huber erweist sich als hochbegütert: Den Passiven von 1794 fl stehen Aktiven in der Höhe von 44.248 fl gegenüber. Der Haus- und Grundbesitz, bestehend aus der Behausung im „dritten Sack Muhr-Seiten halber“ und einem anliegenden Bad, aus zwei Grundstücken in Waltendorf, dem dortigen Ziegelstadel und einem Haus mit Garten außerhalb des Sacktors, ward samt „Fahnussen“ mit 8920 fl bewertet, die Barschaft, darunter 74 Gulden, 198 Taler und 360 kaiserliche Dukaten, mit 4605 fl; unter den Mobilien figu-

rieren ein Holzkruzifix von Veit Königer und „8 Stuck R i s s in Glas“. Nicht bloß finanziell bedeutsam ist der Posten „Verbriefte Schulden herzu samt Zinsen“ 26.456 fl. Sie bestehen zum allergrößten Teil aus S c h u l d b r i e f e n, alle mit 4 % verzinst. Darunter ist vertreten Ferdinand Graf Attems mit sechs Stücken, die von 1782—1787 nicht weniger als 8.500 fl ausmachen, Sophie Karolina Freyin von Conti 1. April 1781 mit 4000 fl, Franz Ambros von Lathurner 19. Juni 1781 mit 600 fl, Frau Viktoria Pfefferin 10. Februar und 16. März 1787 mit 1300 fl, Joseph Freiherr von Hohenrain am 16. März und 4. August 1787 mit 1800 fl, die L a n d s c h a f t am 1. Mai 1782 mit 990 fl; aus früherer Zeit Johann Freiherr von Kellersberg am 16. April 1775 mit 1200 fl, Joseph Graf Schwarzenberg am 1. Februar 1772 mit 3000 fl, Joseph Graf Attems am 24. April mit 1500 fl, macht insgesamt 22.990 fl. Dieser Spezifikation steht die Feststellung voran, daß diese Beträge den Hueberischen Kindern als mütterliche Erbschaft angefallen und „obrigkeitlich d e p o s i t i e r t“ sind, sie gehören also gar nicht Joseph Hueber und können nicht als ihm eigene

Restforderungen für geleistete Bautätigkeit angesprochen werden. Sein Testament hatte er bereits am 20. Mai 1784 gemacht, dem Nachlaßinventar liegt es leider nicht bei.

Dr. Koschatzkys Dissertation hat mit vorbildlicher Gründlichkeit und Sachkenntnis Joseph Huebers Stileigentümlichkeiten an Profanbauten nach Grundrissen, Fassaden, Portalen, Einfahrten und Stiegenhäusern einer analytischen Untersuchung unterzogen, auf ihre Resultate gestützt, weist er unserem Meister eine lange Reihe von Stadthäusern zu: Bischofplatz 1, Burggasse 9, Bürgergasse 1, Herrengasse 11, Sporgasse 13, Sackstraße 16 und 24, Mariahilferstraße 11, Sterngasse 12, Münzgrabenstraße 7 und andere.

In meinen früheren Büchern habe ich unserem Meister etliche kleinere Arbeiten nachgewiesen: Im Dom schuf er wie an der Welschen Kirche, im Verein mit Bildhauer Joseph Schokotnigg 1742 den Aufbau des Lavabrunnens in der Sakristei (Dom, Bild 27), also eine seiner frühesten Arbeiten, ebendort auch eine seiner spätesten, 1783 Umgestaltung der Hauptgruft, die erst damals einen direkten Zugang von der Straße her erhielt.

Im Jahre 1760 bekam er die Weisung, die nun längst abgetragene Friedhofskirche St. Georgen „theils orthen zu Reparieren und ney einzudeckhen“. 1760 auch einen bedeutsameren Auftrag in der Kirche Maria hilf: Die Decken der beiden Seitenschiffe, die „dem Ruin und Einsturz nahe waren“, abzutragen und neu zu wölben. Nach der Aufhebung der Klöster, also um 1785 tauchte der Plan auf, im Kloster der Karmelittinnen für die Elisabethinen ein großes Krankenzimmer zu 40 Betten einzubauen. Hueber sollte dies besorgen. Er zeichnete 6 noch vorhandene Risse, einer von ihnen ist in den „Barocken Kirchen“ in Bild 65 zu sehen. Er umfaßt 18 Räume. Wie es scheint, blieb es der großen Kosten halber beim — Plan.

Nun bin ich in der Lage, ins Oeuvre Huebers Gewichtigeres einzufügen. Im Oktober 1762 meldete der Pfarrer von Wolfsberg seinem Bischof: Da er zum Kirchenbau den Herrn Hueber von Graz nicht „erhalten“ konnte, hat er dazu den Maurermeister

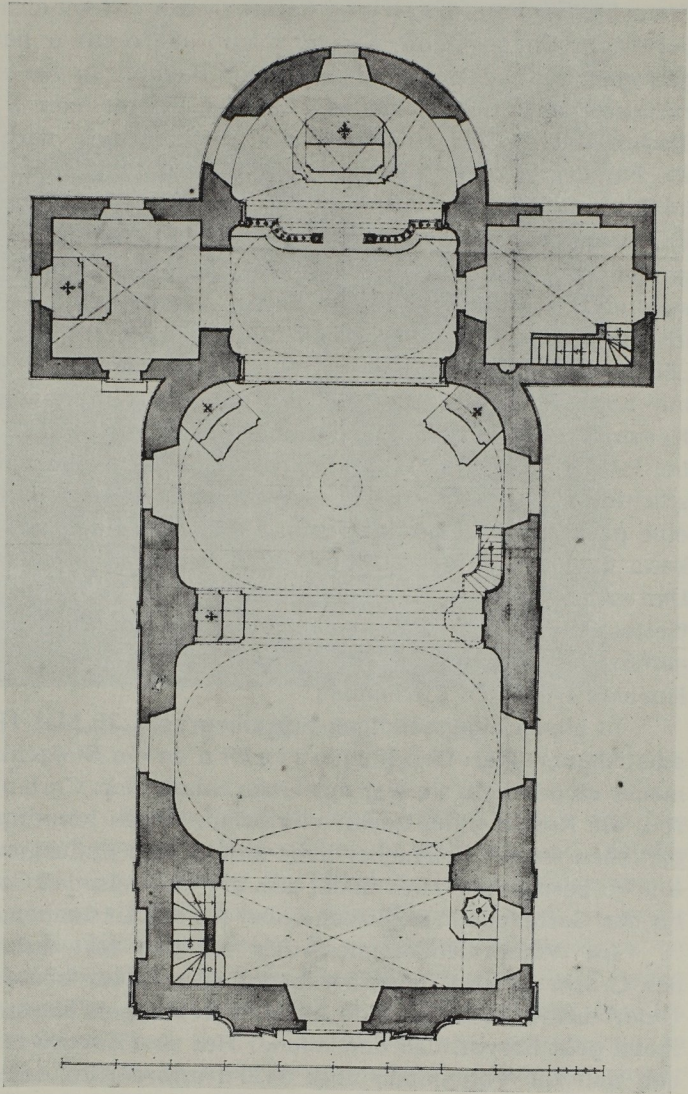


Abb. 144. Grundriß der Kirche Stubenberg.

Franz Stadler von Marburg berufen, auch er kam nicht zum Zuge, sondern, wie bereits berichtet, Johann Georg Stengg. Neun Jahre zuvor hatte sich das Verwunderliche zugegetragen, daß Hueber in einem großen Bauauftrag vor einem anderen Marburger Meister zurückstehen mußte. Undatiert bat der Pfarrer von St. Johann im Saggautale den Bischof um die Genehmigung des Kirchenbaues nach dem beiliegenden Risse, am 29. November 1753 bejahte der Oberhirte das Ansuchen. Im Schreiben des Pfarrers heißt es: Es hat der Hueber Maurermeister zu Grätz zu meinem Kirchengebäu einen Riß vorgelegt, den der Vogt bereits akzeptiert hat. Ich meine aber, daß man bei einem großen Bauwerk auch ein zweites „Konzept“ prüfen solle, so habe ich eines vom Maurermeister von Marburg (Johann Fuchs) ausarbeiten lassen, sein Bauriß gefällt mir besser, ich bin für den Marburger aus fünf Gründen: 1. Bei Huebers Vogtei-Riß kommt ein „Flihkwerch und winklwerch wie aniezo heraus“. 2. Bei unserem Terrain können wir nur nach dem Marburger Riß die nötige Breite gewinnen. 3. Der Marburger hält den Kostenvoranschlag ein, Hueber aber hat ihn in St. Veit am Vogau und St. Ulrich bei Eibiswald „gar zu vil und excessiv, ja ultra alterum Tantum“, aufs Doppelte, überschritten. 4. Der Grazer Riß ist etwas billiger, aber nach dem Marburger bekommen wir eine ganz neue Kirche mit Turm. 5. Marburg liegt uns näher als Graz, der Marburger kann fleißiger auf das Gebäu Acht haben. Der interessante Brief bringt uns zweierlei: Den archivalischen Beweis, daß Hueber in St. Veit nicht bloß die Türme sondern auch das Gotteshaus erbaut hat und daß unser Meister die Kirche St. Ulrich in Greith aufgeführt hat, genauer ihr Schiff „in Rundform“ (Dehio), das die Jahrzahl 1743 trägt. Also Huebers frühester Kirchenbau.

In einem eigenhändigen Schreiben vom 31. Mai 1754 bekennt der Hof- und Landschaftsbaumeister: Den Kapuzinern an der Stiegenkirche ist im Vorjahr eine Gartenmauer eingefallen, sie war nur einen Schuh dick; Corbinian Reichsgraf von Saurau sei bereit, die Kosten einer neuen vier Schuh dicken Mauer zu tragen, die die Klosterklausur schließen würde. Er Hueber habe sich zu den Kapuzinern verfügt, um mit ihnen das Nötige zu besprechen. Hier findet sich der Hinweis, daß Corbinian Graf Saurau Hueber 374 fl für das Gartengebäu beglichen habe; für das Gartenhaus unter der Palmburg?

Im Wiener Hofkammerarchiv erliegen acht zusammengehörige Pläne zum Umbau des Grazer Münzhauses in der Sackstraße, heute Nr. 22, etliche tragen Huebers Unterschrift. Der zugehörige Akt enthält Huebers Kostenvoranschlag und Baubericht: Aus ihnen geht hervor, daß der Wiener Hof zum Zwecke 12.000 fl „gnädigst angeschafft“ habe und nun zur Vollendung noch 5429 fl erforderlich seien. Um die Bauführung zu überwachen und möglichst viel Einsparungen zu erzielen, hatte Wien den „Hof Bau Zeichner“ Lorenz Brager entsandt, er war Unterarchitekt und „dependierte vom K. K. Hoff Architekten Pagazzi“, wohl Nikolaus Pacassi. Laut Schrift und Zeichnung gehören unserem „Hof Bau Maurermeister“ auch zwei Risse, deren einer das „Vicedomische Haus“ vom Mai 1771 betraf. Unter den Akten der hiesigen Geistlichen Stiftungen findet sich ein Blatt mit der Überschrift „Maurer-Maisters Bau Yberschlag“. Der Text beginnt: Wenn der Pfarrhof zu Stallhofen vermög gemachtem Grundt-Riß gebaut werden soll, beträgt die Handarbeit der Maurer und Tagwerker 270 fl. Das Manuskript ist undatiert, aber von Joseph Hueber Laa. Maurer Maister unterfertigt. Über Huebers Umbau des Pfarrhofs von St. Veit ob Graz wurde bereits berichtet.

Dr. Koschatzky sagt von der Kirche zu Stubenberg, sie ähnele Huebers Kirchbau zu St. Veit a. V. nach Grundrißlösung und Dekorationssystem. Die damit ausgesprochene Zuweisung kann ich archivalisch in mehr als einer Hinsicht bestätigen. In den Mildten Stiftungsakten fand sich der Kostenvoranschlag über den Neubau dieser Kirche, ausgestellt am 18. Mai 1760, lautend auf 3700 fl. Leider ist er nicht gezeichnet. Es fand sich aber auch der Original-Grundriß, auch er ist nicht gefertigt, aber er hat graphisch



Abb. 145. Gartenhaus im Park Eggenberg.

mancherlei Ähnlichkeiten mit signierten Rissen Huebers und architektonisch bündige Analogien zu Huebers Gotteshaus zu St. Veit. Wir stellen in Bild 143 und 144 die beiden Baupläne gegenüber. Zwar ist in Stubenberg das Presbyterium halbkreisförmig, am Weizberg aber halbelliptisch, der nahe Pfarrhof zwang zum Ellipsoid, auch ist dieses sozusagen das bauliche „Leitmotiv“ der fortgeschrittenen Bauauffassung Huebers, es ist ja auch in beiden Schiffsjochen Stubenbergs das formale Charakteristikum. Zwar laufen die Schiffsmauern in Stubenberg geradlinig, wie prinzipiell auch am Weizberg. Freilich buchten sich hier die großen Konchennischen des „Querschiffes“ aus, setzte man in Stubenberg zwischen die beiden Schiffsjoch noch ein breiteres in die Mitte, hätten wir den Weizberger Grundriß, es unterblieb hier, weil man nur eine kleine Dorfkirche brauchte und kein weiträumiges Wallfahrergotteshaus. Dafür überraschen an beiden Rissen die analogen quadratischen Seitenbauten, die grundrißlich beinahe eine Kreuzesform haben wie zu St. Veit. Die graphischen Unterschiede der beiden Risse rechtfertigt vollauf der Umstand, daß wir hier einen Originalplan Huebers, dort eine nachträgliche „Bestandaufnahme“ eines modernen Architekten vor uns haben, die architektonischen Analogien springen in die Augen: Beiderseits dominieren die Raumellipsoide, am ausgesprochensten auf dem Weizberg (Bild 9 in meiner „Marienkirche auf dem Weizberg“), wo ein breiteres Mitteljoch sich förmlich als „Querschiff“ über die Längsmauern hinausbuchtet, in allen drei Kirchen bilden zwischen Apsis und Langhaus Zubauten von Sakristeien, Kapellen und in Stubenberg der Turm den Gesamtbauten eine Art Kreuzform. Wohl gibt es auch architektonische Divergenzen, sie sind am größten zwischen den Kirchen Weizberg und St. Veit, die nachgewiesenermaßen von Hueber stammen. Der Stubenberger Kostenvoranschlag belief sich auf 3700 fl, eingereicht wurde er von der Vogteiherrenschaft Herberstein, Bauherr war Gundaker von Herberstein.

Karl Moser schrieb schon 1928: „Im Jahre 1755 scheint Hueber Bauarbeiten für

das Militär ausgeführt zu haben", er ließ nämlich aus dem Stadtgraben Erde wegführen, was die Zivilbehörde verbot. Diese Bemerkung rührt an ein großzügiges Schaffensgebiet des Meisters, das bisher unbekannt blieb, als des Hofbaumeisters. Es galt nunmehr nicht mehr Festungen anzulegen, wohl aber Kasernen zu bauen oder doch zu adaptieren. Darüber äußert er sich selbst in einem siebenseitigen Briefe vom 25. August 1761: Der landesfürstliche Kommissär hat mich ohne mein Zutun im August 1749 beauftragt, für „Casarmen“ in der Festung und in der Karlau Grundrisse und Kostenvoranschläge zu liefern, 1750 und 1751 für solche in Cilli, Pettau, Marburg, Radkersburg, Bruck und Judenburg, in der allhiesigen Burg habe er für den „vom Höchsten Hof hereingeschickten Ingenieur Obrist Lieutenandt“ 14 Tage lang mit seinen Leuten Ausmessungen durchgeführt, habe „punktual genaue Risse“ geliefert, aus eigenem Säckel 16 fl dazugezahlt, „ohne einen Heller Werts Remuneration“ zu bekommen.

Diesen summarischen Bericht belegen 11 Schubert der Sachgruppe „Repräsentation und Kammer“ mit allen Einzelheiten. Daraus seien probeweise zitiert: 1749 5. 9. Stadtmaurermeister Hueber formiert in der Burg zu Bruck Risse, „Dislocierungs“-Entwürfe, Reparationsüberschläge und Bequartierungsausweise; 1749 26. 9. Er untersucht mit Stadtbaumeister Matthias Klug Schäden, die das „Military“ in der „Rundeln beim Lorenz Sturmb im Münzgraben“ angerichtet hat. „Kein extra großer Schaden — nur ordinary Reparation vorzukehren“. 1749 2. 10. Begutachtung der Grazer „Vöstung“ — dermalen zur Einquartierung nicht tauglich. 1750 26. 6. Der von Hueber in der Burg Cilli verfaßte Reparationsüberschlag von 538 fl wird „beangenehmigt“; 29. 11. Der Kommissionierung der „Mürz- und Cammerthaler“ Casernen wird als ein in der Ingenieurkunst erfahrener Offizier Hauptmann von Riese beigezogen. 1751 4. 10. Für gemachte „Grund- und Abrisse“ bekommt Hueber 70 fl — für das Jahr 1749. Der Archivteil bietet, da zu den Arbeiten in Städten und Märkten auch einheimische Kräfte herangezogen werden, eine erwünschte Übersicht über die Maurermeister des Landes, von denen wir hier zusammenfassend nennen: Sebastian Schellhammer in Judenburg, Hanns Mayer in Leoben, Joseph Nothwinkler in Bruck, Andreas Dierberger in Pettau, in Cilli die Meister Johann Lenhardt und Andreas Wolff, der die dortige Landesfürstliche Burg wiederherstellte, in Marburg Joseph Hoffer, der damals auch für Leibnitz arbeitete, und Georg Städler, der 1765 laut Kirchenrechnung für Stift St. Paul die Kirche St. Lorenzen in der Wiese erbaute.

Joseph Hueber
 Hofbaumeister
 in der Burg zu Bruck